

Weit darüber hinaus?

Müssen wir weit mehr tun als der unnütze Knecht, um uns Gottes Gnade zu verdienen?

Von Greg Albrecht

Er saß aufmerksam zuhörend da, aber als ich versuchte, mit ihm Augenkontakt aufzunehmen, konnte ich schon erkennen, dass die gute Botschaft von Gottes Gnade nicht seine Zustimmung fand. Seine Mimik offenbarte einen inneren Krieg, der sich bei ihm irgendwo zwischen Herz und Kopf abspielte – es war ein Widerstreit zwischen Gesetz und Gnade. Ich war diesem Blick schon viele Male begegnet, und so konnte ich erkennen, dass meine Predigt über die Gnade seine streng gehüteten Glaubensgrundsätze infrage stellte und verletzte.

Nach dem Gottesdienst war er der Erste, der mir zur Verabschiedung die Hand reichte, respektive mich angriff: „Ich meine, dass Sie mit der Sünde zu nachsichtig umgehen“, sagte er mit resoluter Stimme. „Natürlich stimme ich mit Ihnen hinsichtlich der Gnade überein, aber sie scheinen doch die zahlreichen Textstellen in der Bibel außer Acht zu lassen, die uns lehren, hart zu arbeiten, bevor Gott uns annehmen, segnen und uns unseren Lohn zukommen lassen wird.“

Mehrere andere Gottesdienstbesucher scharten sich in Erwartung eines über 15 Runden gehenden Schwergewichtsboxkampfes um uns, so dass mir Ort und Zeit für den zweiten Teil meiner Predigt gekommen zu sein schienen. Ich knüpfte an seine Worte an und äußerte, ich wäre glücklich, mit ihm jene „Stellen“ zu diskutieren, an denen die Bibel mit seinem Verständnis der Beziehung Gottes zu uns übereinzustimmen schien.

„Nun, eine Textstelle, an die ich während Ihrer Predigt immer wieder denken musste, ist die, in der es darum geht, ein nutzloser Diener zu sein. Jesus sagte, wer nur das täte, was ihm aufgetragen sei, sei ein unnützer Knecht. Offenkundig wollte er uns damit sagen, dass wir in unserem Gehorsam weit darüber hinauszugehen haben.“

Ich schlug vor, dass jeder sich die betreffende Bibelstelle ein Weilchen näher anschauen sollte. Alle stimmten zu. Und vielleicht möchten auch Sie gern einige der Höhepunkte jener Diskussion mitverfolgen. Die Bibelstelle, um die es sich handelt, ist Lukas 17,10: *„So auch ihr! Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren.“*

Dieser Vers schließt sich an eine Geschichte an, die Jesus seinen Jüngern erzählte – ein in Vers sieben beginnendes hypothetisches Gleichnis. Er erzählt eine Geschichte nach dem Motto: „Was wäre, wenn ...?“ Stellen Sie sich vor, Sie hätten einen Sklaven; jemanden, der für Sie vielfältigste Aufgaben erledigt. Diesem tragen Sie eines Tages auf, in Ihrem Garten bzw. auf Ihrem Feld Arbeiten zu verrichten. Werden Sie ihm dann, wenn er damit fertig ist, seine nächste Aufgabe, nämlich Ihnen Ihr Abendessen zu bereiten, erlassen? Oder erwarten Sie von ihm, der zweifellos den ganzen Tag über draußen hart gearbeitet hat, auch noch, dass er Ihre Speisen zubereitet und Sie Ihnen serviert? Jesus beendet seine Geschichte, indem er ausführt, sicherlich werde Ihr Sklave auch noch diese Aufgabe erledigen, d.h. zuerst Ihr Essen bereiten und servieren, bevor er sich selbst stärken kann.

Dieses Gleichnis mutet in unserer westlichen Welt des 21. Jahrhunderts mit ihren gesetzlich geregelten Mindestlöhnen, Gewerkschaften sowie Sicherheits- und Gesundheitsschutz-Bestimmungen schon sehr

realitätsfremd an, nicht wahr? Der Arbeiter, von dem in Jesu hypothetischem Gleichnis die Rede ist, ist keineswegs nur ein benachteiligter Tagelöhner oder ein sich illegal im Lande aufhaltender, ausgenutzter Ausländer. Es ist ein Sklave. Einige mögen daraus schließen, dass Jesus uns mit seiner Geschichte den Rat geben will, ruhig eine härtere Gangart einzuschlagen, so dass keiner, der für uns arbeitet, auch nur auf die Idee kommen könnte, wir wären angesichts von Nachlässigkeiten oder überhaupt in irgendeiner Beziehung zu nachsichtig.

Der Mann, der mich im Anschluss an meine Predigt so herausfordernd ansprach, schien sich keineswegs Gedanken darüber zu machen, inwiefern diese Textstelle für uns vielleicht richtungsweisend im Umgang mit unseren Mitmenschen sein könnte; vielmehr war er überzeugt, was sie uns hinsichtlich der Art und Weise sagen will, wie Gott uns behandelt. Er war fest der Ansicht, diese Lehre Jesu [hinsichtlich des nutzlosen Knechtes] beweise, dass Gott keine geistlichen Bummelanten dulde. Er meinte, Jesus habe seinen Jüngern – und damit im weiteren Sinne uns – sagen wollen, dass wir uns jeglichen geistlichen Lohn Gottes im Schweiß unseres Angesichts verdienen müssen.

Ich hatte tiefes Mitgefühl mit dem finster dreinblickenden Mann, der meinte, seine Glaubenswerte gegen mich, seinen Widersacher, den mit Sündern so nachsichtigen Gnadenbeschaffer, verteidigen zu müssen. Ich betete, ihm, der offensichtlich ein Gefangener seiner heiligen Prinzipien war, helfen zu können, die Wunder und die Macht von Gottes Gnade zu erkennen.

So sagte ich ihm und den Umstehenden, Jesu Lehren seien im Kontext einer Kultur zu sehen, die von äußerster Armut und geradezu ungeheuerlichen sozialen Bedingungen geprägt war. Er berichtet uns von zahlungsunfähigen Schuldner, die ins Gefängnis geworfen wurden. In seinen Gleichnissen spricht er von Bettlern, die vor den Toren der Reichen lagerten. Und er erzählt von Sklaven. War es zurzeit Jesu schon schwer genug, arm zu sein, so war es noch schwerer, Sklave zu sein. Diese arbeiteten so lange, bis die Arbeit getan war – nicht von 8 bis 5. Das Leben eines Sklaven bestand aus Arbeit, und diese hatte nie ein Ende. Das Gleichnis spiegelt also das Leben eines solchen unfreien Menschen wider. Als Menschen können wir entweder dem Fleischlichen verhaftet Sklaven unseres Selbst sein oder aber aus freien Stücken Sklaven Jesu werden.

Als Christen gehen wir diesen Weg freiwillig. Wir wissen natürlich, dass Jesus uns nichts abverlangen würde, was er nicht selbst zu leisten bereit war – bei Paulus heißt es, Jesus „entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an“ (Phil 2,7). Er tat, was kein anderer tun würde; wichtiger noch, er tat, was niemand zu tun vermochte. Denken Sie noch einmal an die erste Lehre dieser Parabel. Zunächst einmal ist wichtig, was Jesus NICHT sagt. Er sagt nicht, Gott sei nur zufrieden mit uns, wenn wir – um im Bild zu bleiben – unsere Zeit als Sklave einer religiösen Sträflingskolonne ableisten. Er sagt auch nicht, Gott sei ein Herrscher, der uns erst dann ausruhen und essen lässt, wenn er satt ist.

Was er uns aber *tatsächlich* sagt, ist Folgendes: Wie sehr wir uns auch anstrengen mögen, unserem Herrn und Heiland zu dienen, es wird nie genug sein, um seine Gnade zu verdienen. Selbst die schwerste Arbeit, verrichtet von den fähigsten und eifrigsten Christen, ist seiner nicht würdig. *Wir alle sind nutzlose Knechte.*

Jesus sagt, wie erfolgreich wir auch für den Herrn tätig gewesen sein mögen, wie viel wir für ihn gepflanzt, gejätet, gepflückt und an Ernte eingefahren haben mögen, als Menschen sind wir doch nicht in der Lage, genug zu leisten, um einen Platz an seinem Tisch zu verdienen. Nichts von dem, was wir tun können, wird Gott dazu bringen, sich genötigt zu sehen, uns an seinen Tisch zu bitten.

Wir werden tatsächlich an seinem Tisch Platz nehmen, aber diese Lehre aus dem Lukasevangelium ruft uns in Erinnerung, dass wir nicht über die

Nur durch Jesus, der allein würdig und wert ist, uns zu sich an den Tisch des Herrn zu laden, dürfen wir an der Tafel Platz nehmen.

geistlichen Gaben verfügen, für das Privileg zu zahlen, an seinem Festmahl teilzunehmen. Nur durch Jesus, der allein würdig und wert ist, uns zu sich an den Tisch des Herrn zu laden, dürfen wir an der Tafel Platz nehmen.

Das heißt nicht, dass Christen nicht für den Herrn tätig sind. Natürlich sind wir seine Knechte. Wir dienen ihm als unserem Herrn. Wir gehorchen ihm. Aber durch unseren Gehorsam verdienen wir uns nicht seine Liebe. Unsere Taten machen uns nicht seiner Gnade würdig. Keine noch so große Leistung kann je ausreichen, um das unvergleichliche, einzigartige Geschenk Gottes aufzuwiegen.

Jesus sagt, wir dürfen uns nie zurücklehnen und einzuschätzen versuchen, wie viel wir wohl angesichts dessen, was wir mit unseren menschlichen Kräften vollbringen, vor Gott wert sind. Es zeugt von Arroganz zu glauben, Gott sei mit so hart arbeitenden Dienern wie uns an seiner Seite gesegnet. Angemessener ist vielmehr, ihm gegenüber angesichts des Privilegs, ihm dienen zu dürfen, Dankbarkeit zum Ausdruck zu bringen. Jeden Lohn, den uns Gott zuteilwerden lässt, verdienen wir uns nicht durch unsere Leistungen, die wir für ihn erbringen, er wird uns vielmehr als Geschenk dargebracht, weil der Allmächtige gnädig ist. Kein Christ soll sich vor ihm rühmen dürfen (s. Röm 3,27 und Eph 2,8-9), weil jeder von uns sich am Ende seines Wirkens, und mag es geistlich noch so fruchtbringend gewesen sein, als unwürdig, ja nutzlos erweisen wird.

Indem wir uns voll und ganz für Gott einbringen, geben wir ihm nicht mehr als einen verschwindend kleinen Bruchteil dessen zurück, was wir ihm dafür, dass er uns von der Sklaverei der Sünde und der religiösen Gesetzesgerechtigkeit befreit hat, schulden. Als Christen sind wir in Christus frei, und auf Grund dieser Freiheit arbeiten wir bereitwillig für unseren Herrn.

Diese Lehre Jesu ist ein Schuss vor den Bug der religiösen Gesetzesgerechtigkeit, die aus der Stärke ihrer Knechte, die sich wie Hamster im Rad abmühen und es ihren Glaubensherrscher doch nicht recht machen können, ihre Kraft schöpft. Jesus sagt, dass keine Glaubensübung, -formel oder -zeremonie und kein Ritual aus einem Sklaven einen freien Menschen machen kann. Nur Jesus kann uns Freiheit schenken.

Welch Ironie, dass die religiöse Gesetzesgerechtigkeit diese Textstelle für sich vereinnahmt und sie als Aufruf missversteht, der den einzelnen Christen dazu bringt, sich im vergeblichen Versuch, Gottes Gnade zu verdienen, ein Bein auszureißen.

Wir sind nutzlose Diener, aber Gott sei Dank, haben wir einen Erlöser, der an unserer statt das vollkommene Lamm Gottes war. Er hat getan, was wir nie zu tun vermögen; denn er allein ist würdig und wert. □